

Blätter

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

No. 50.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Distrikt.

1915.

« Eine Sirene. »

Novelle von R. ARSL.

(Fortsetzung und Schluß.)

An einem der nächsten Tage ließ Ostwald den Wagen, mit dem er eben vom Gericht kam, in der Straße halten, wo die Wohnung der Raffigli lag, und erstieg die ziemlich hohen Treppen.

Man sah, Raffiglis hatten das Geld noch nicht, sonst würden sie wohl nicht so hoch oben wohnen.

Aber die Einrichtung des kleinen, molligen Salons, in den er geführt wurde, war vornehm und behaglich zugleich.

Die junge Hausfrau kam ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. Ihr blondes Haar umstand stimmernnd den Kopf, und ihre verführerischen Augen hatten einen warmen, treuerherzigen Blick.

„Ich bringe gute Nachrichten,“ sagte er, sich über die Hand beugend, die ihm entgegengestreckt wurde. Die Berührung ihrer Finger elektrisierte ihn, und das allein konnte ihm sagen, wie gefährlich es für ihn war, hierher zu kommen. „Die Gegenpartei hat gar keine Ausichten,“ fuhr er fort. „Das müßte Ihnen der Anwalt des Barons schon gesagt haben.“

„Ich wollt' es von Ihren Lippen hören,“ sagte sie entschuldigend, in einer Weise, die gestand, daß sie nur einen Vorwand gesucht

hatte, um ihm näherzukommen. „Lassen Sie sich's nicht geteuen, daß Sie sich diese Mühe für mich genommen haben!“

„Das tut mir gewiß nicht leid.“

„Ach, ich weiß, Sie kommen nicht gern her und nehmen mir's übel, daß ich Sie dazu veranlaßt hab'. Ja, ja, leugnen Sie's nur nicht, ich weiß es. Ich sollte Ihnen böß sein, denn Sie haben nicht schön an mir gehandelt. Aber ich weiß auch, wer schuld daran ist, und was man Ihnen in den Kopf gesetzt hat. Nur ungehört hätten Sie mich nicht verurteilen sollen!“

„Ich bitte Sie, gnädige Frau,“ sagte Ostwald, sich unruhig auf seinem Sitz bewegend. „Sprechen wir nicht davon.“

„Also ich soll alles auf mir sitzen lassen? Früher konnt' ich mich nicht verteidigen, aber jetzt, da ich verheiratet bin und Sie nicht mehr denken können, daß ich es auf Sie abgesehen hab', jetzt muß ich sprechen. Können Sie mir denn das nicht nachfühlen?“

Es war ihm eine Erleichterung, für ihr Entgegenkommen ihm gegenüber einen begreif-

lichen Grund zu finden. Sie hatte also nur eine Gelegenheit gesucht, sich zu rechtfertigen.

„Ich habe es Ihnen schon gestanden, ich war nie ein Musterwesen,“ fuhr Marie mit gekränktem Ausdruck fort; „aber ich darf doch sagen, daß Kindereien und Unbesonnenheiten zu strafwürdigen Verbrechen aufgebauscht wurden. Aber Sie haben gleich alles geglaubt. Sie haben mich eben doch nicht — geliebt!“

Ostwald fühlte, wie diese im Ton der beleidigten Unschuld gesprochenen Worte ihn betörten, aber er erinnerte sich doch jener einhundertsiebenundzwanzig Briefe. Nur erwähnen wollte er sie nicht.

„Sie sagen, ich habe Sie nicht geliebt!“ antwortete er langsam und gepreßt. „Sie sind im Irrtum. Wer mir tief ins Herz hineinsehen könnte, würde vielleicht finden, daß dieses Gefühl noch nicht so spurlos daraus verschwunden ist, wie es sollte.“

„Ach!“ Es klang wie ein Aufschrei der Erlösung.

„Ich sage Ihnen das, weil es ja doch das letzte Mal ist, daß wir uns sehen.“

„Ist es wahr? Oh, sagen Sie es noch einmal! Wie glücklich ich bin! Und zugleich wie unglücklich! Denn der Mann, zu dem ich aufgeblickt habe wie zu einem höheren Wesen, der hat nicht an mich geglaubt! Und wenn die Dede da oben auf mich herunter-

stürzen sollte, ich muß es sagen: Geflirtet hab' ich, geliebt — aber geliebt habe ich nicht bis zu jenem Abend im Volksgarten. Wissen Sie noch? O Gott, wie unglücklich ich bin!“

Sie fiel in ihren Stuhl zurück, beugte sich über die Seitenlehne und schluchzte herzbrechend.

Ostwald, bis jetzt eine Beute der widersprechendsten Gefühle, wurde sich bewußt, daß ihre Tränen wie eine Sturzflut aus seiner Seele vieles hinwegspülten, was ihr entgegen war. Überwältigt trat er neben sie, und zärtlich tröstende Worte drängten sich ihm über die Lippen.

Ohne daß er recht wußte, wie es geschah, lag sie plötzlich in seinen Armen.

Heiß flammten ihre Lippen den seinigen entgegen, und sie küßten einander weltvergessen.

Schon verwirrten sich seine Sinne, er wußte nicht mehr, was er tat, als plötzlich sein Hirn etwas durchzuckte und ihn aus seinem Rausche riß.

Er ließ Marie los und trat zurück.

„Wir vergessen uns,“ sagte er. „Sehen Sie jetzt ein, daß wir uns nie wiedersehen dürfen?“



Der Herzog von Mecklenburg (X), General Liman v. Sanders Pascha (XX) und Freese Bey (XXX) an den Dardanellen. (S. 199)

Phot. W. Groß, Berlin.



Angabe
gustamine
Begründung
Bringen
an
auf dem
beruht
Ar. 23

anordn
Auf Grund
scheidung von
die weitere
durch die
bestimm
durch die
der Ziffer
tung zum
der Ziffer
tollerenz
Dem Kart
belassen:
a) die zur
bere auch
schäftlich
lagen u
eigenen
tosseln,
b) die auf
1915 ge
Trochum
Kartoffel
zum Be
solchen
mit dem
Berlin, de
der Min
Minister

Die
ich in
egen. Die
ein genügt
ist. Es ist
nung der
hüßel-Erge
nen einzeln
a die nach
egen. Als
stellen. Als
legungen

Die
ich in
egen. Die
ein genügt
ist. Es ist
nung der
hüßel-Erge
nen einzeln
a die nach
egen. Als
stellen. Als
legungen

Die
ich in
egen. Die
ein genügt
ist. Es ist
nung der
hüßel-Erge
nen einzeln
a die nach
egen. Als
stellen. Als
legungen

Marie starrte ihn noch fassungslos an, dann raffte sie sich zusammen. Auf ihrem Gesicht erschien ein ironisches Lächeln, und sie sagte mit seltsam harter Betonung: „Sie haben wohl Angst vor Ihrer Frau?“

In diesem Augenblick sah sie ganz anders aus als je vorher. Vielleicht war es zum ersten Male ihr wahres Gesicht, in das er blickte.

In jedem Fall genügte es, um ihn zu ernüchtern. „Leben Sie wohl für immer!“ sagte er und wendete sich zum Gehen.

Sie hatte sich schon wieder ganz gefaßt und stand, ihrer selbst sicher, spöttisch lachend da: „Ich bitt' Sie, bilden Sie sich nur nichts ein! Ich wollt' mich nur an Ihnen rächen!“

Auch Ostwald war nunmehr wieder völlig Herr seiner selbst. „Ich muß Ihnen danken, Frau Baronin, denn Sie haben mir einen unschätzbaren Dienst erwiesen.“

„Ich?“
„Ja. Ich hab' Sie nicht leicht aufgegeben. Ihr Bild ist mir nachgegangen Tag und Nacht. Ich konnte die Sehnsucht nach Ihnen nie ganz unterdrücken. Manchmal wollte es mir auch scheinen, als hätte ich Ihnen unrecht getan. Jetzt erst weiß ich, daß ich keine Schuld habe, und daß unser Weg niemals ein gemeinsamer sein durfte.“

Er verbeugte sich ernst und ging die Treppe hinab, so von seinen Empfindungen eingenommen, daß er ganz seinen Wagen vergaß, der noch vor der Tür stand.

Erst der Kutscher, der, als er ihn kommen sah, seine Zeitung zusammenfaltete und sich zum Fahren anschickte, erinnerte ihn daran.

Er stieg ein und lehnte sich erleichtert aufatmend in die Wagenkissen zurück.

Diese gefährliche Sirene war er jetzt los für immer. Nun ging er heim zu einem Herzen ohne Falsch.

Ende.

Das Seegespenst.

Erzählung
von Robert Kraft.

Ich kam im Jahre 1912 von langer Reise, die ich als zweiter Steuermann gemacht hatte, nach Hamburg zurück. Das ganze Schiff wurde abgemustert. Ich ließ mich auf dem Seemannsamt als heuerfuchsender Offizier einschreiben und fuhr inzwischen nach der fernen Heimat. Freilich hatte ich wenig Aussicht, auf diese Weise eine neue Heuer zu bekommen.

Schon nach wenigen Tagen aber erhielt ich ein Telegramm, das mich nicht wenig in Erstaunen setzte: „Willst Du als Erster bei mir fahren? Sofort her! Paul Müller,



Polnische Flüchtlinge in Lublin. (S. 199)

Phot. G. Benninghoven, Berlin.

der etwas von Paul hörte, war er zuletzt noch immer als Matrose gefahren. Wie viele haben das Steuermannspatent in der Tasche und müssen noch als Matrose vor dem Mast fahren! Ich hatte unterdessen ja auch schon meine Kapitänsprüfung gemacht und war immer wieder froh, wenn ich als zweiter Steuermann ankam.

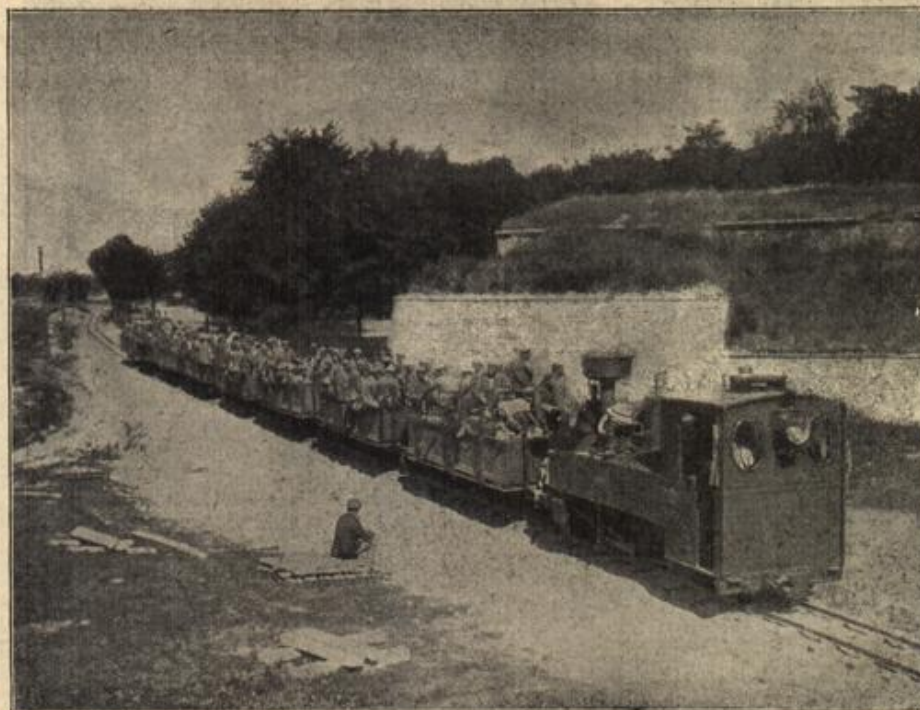
Fünf Jahre waren seit unserer Trennung verfloßen. Vor zwei Jahren also war Paul noch Matrose gewesen. Seitdem hatte ich nichts wieder von ihm gehört. Und jetzt war er Kapitän eines großen holländischen Dampfers? Der hatte ja höllisch fix vorwärts gemacht!

Ich fuhr sofort nach Hamburg. Es war richtig mein alter Freund Paul. Erst siebenundzwanzig Jahre alt, aber ein ganzer Mann. Vor drei Jahren war es ihm gelungen, zum ersten Male eine Stelle als zweiter Steuermann zu bekommen. Auf einem holländischen Dampfer war es. Der Kapitän war Mitbesitzer des Schiffes, ja der ganzen Reederei, die viele Schiffe fahren ließ. Und er wurde auf seinen Fahrten beständig von seiner Tochter begleitet, die sogar an Bord geboren und erzogen worden war.

Dieses Mädchen verliebte sich in den deutschen Steuermann. Nach der Rückkehr nach Amsterdam wurde gleich Hochzeit gemacht. Die Heirat durfte an ihrem Leben nichts ändern. Das Schiff sollte ihre Heimat bleiben, sie wollte, wie bisher ihren Vater, nun ihren Mann begleiten.

Aber ihr Gatte sollte nicht unter anderem Kommando stehen. Die inzwischen mündig gewordene Mintje hatte, da sie durch die verstorbene Mutter Mitbesitzerin der Reederei geworden war, auch ein gar gewichtiges Wort zu sagen. Ihr Mann sollte Kapitän werden. Zwar hatte er hierfür noch nicht die genügende Fahrzeit als Steuermann, aber das ließ sich schon machen.

So war es gekommen, daß Paul im Handumdrehen Kapitän geworden war. Und er bewährte sich. Man hätte gar nicht erst den Versuch mit einem kleinen Dampfer zu machen brauchen. Ob groß oder klein, das ist ja überhaupt ganz gleich. Mancher Küstenschiffer hat mehr im kleinen Finger als mancher Offizier des größten Passagierdampfers im Kopfe.



Die deutsche Feldbahn von Belceg nach Zamosc. (S. 199)

Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

Die schöne Ehe, die im buchstäblichsten Sinne des Wortes Mann und Weib in Sonnenschein und Regenturm, in Freud und Leid vereinte, sollte leider nicht lange währen.

„Nur ein Jahr dauerte sie,“ sagte Paul finster. „Sie fand ihren Tod —“

„Ihren Tod — fand sie?“ wiederholte ich erstaunt.

„Eine Sturzsee wusch sie über Bord — auf der Höhe von Trinidad.“

Mehr erfuhr ich nicht. Wir hatten es auch sehr eilig. Der erste Steuermann hatte den Arm gebrochen. Ich kam an seine Stelle, hatte bei der Übernahme der letzten Fracht alle Hände voll zu tun und alle Gedanken zusammenzunehmen.

Wir fuhren nach Vissabon. Während der achttägigen Fahrt kam es zu keiner weiteren Aussprache. Zwischen dem Kapitän und der ganzen übrigen Besatzung, die Offiziere mit einbegriffen, ist ja überhaupt eine unübersteigbare Schranke gezogen. Der Kapitän auch des kleinsten Schiffes nimmt eine abgesonderte Stellung ein als der Kaiser von Japan in seinem Reiche. Er ist allein, hält sich auch sonst immer allein, jede vertrauliche Annäherung zwischen Kapitän und Steuermann ist an Bord des Schiffes vollkommen ausgeschlossen.

Nun allerdings kann es ja, wie überall, auch hier einmal eine Ausnahme geben. Nur nicht im Dienst. Aber wenn ich von der Freiwache war, hätte mich der Kapitän schon einmal in die Kajüte rufen können, um ein Stündchen freundschaftlich mit mir zu plaudern. Doch hierzu war keine Zeit. Wenigstens der Kapitän hatte sie nicht. Immer schlechtes Wetter, immer Nebel, dabei die auf eigene Rechnung gehende Fracht sehr gefährlich — Düngersalze! Deshalb war er nur ganz schwach versichert, sonst wäre kein Verdienst dabei gewesen; beim kleinsten Vek wäre das Schiff wie ein vollgesaugter Schwamm weggesackt. Paul kam nicht von der Kommandobrücke, nicht aus den Stiefeln, schlief nur am Tage wenige Stunden im Kartenhäus auf dem Sofa. Nein, da war keine Zeit zu vertraulichen Unterhaltungen.

Glücklich erreichten wir Vissabon. Noch vor dem Einlaufen in den Hafen brachte ein Dampfboot den kaufmännischen Vertreter der Reederei an Bord, der neue Anordnungen gab. Die Fracht sollte nicht in Vissabon gelöscht werden, sondern aus irgend einem Grunde in Coltare, an der Westküste der großen Landzunge gelegen, die die Bucht von Vissabon einschließt.

Wir dampften in wenigen Stunden hin, der kleine Hafen konnte uns wohl aufnehmen, aber nicht sogleich, denn die Einfahrt ist sehr ungünstig, für tiefgehende Schiffe viel zu leicht. Wir mußten die Flut abwarten, die erst in vier Stunden eintrat.



Österreichisch-ungarischer Beobachtungsposten im Tiroler Grenzgebiet.
Originalzeichnung von Andreas Unterberger.

So gingen wir auf See vor Anker. Als das Manöver unter meinem Kommando beendet war, ging Paul selbst noch einmal nach der Back, wo die Ankette ausgesteckt war, und blickte über die Bordwand.

Mit einem Male fuhr er zurück, und ich sah, wie sein Gesicht ganz blaß wurde.

„Mein Trauring! Und heute ist Mintjes Todestag!“

Der Goldreif war ihm, als er die Hand über Bord gehalten hatte, vom Finger gefallen. Er mochte schon immer lose gehalten haben, und während der letzten so aufreibenden Tage war Paul wirklich ganz merklich abgemagert.

Also heute vor einem Jahre war seine unglückliche Gattin über Bord gespült worden. Merkwürdiger Zufall!

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Kurz ehe Bulgarien offen auf die Seite der Centralmächte trat, wurde bekanntlich der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg in geheimer Mission an die Höfe von Konstantinopel, Sofia und Bulgarest gesandt. Bei dieser Gelegenheit besuchte er auch die Dardanellen, wo er sich unter Führung des Generals Liman v. Sanders Pascha persönlich von dem vorzüglichen Zustande der türkischen Verteidigung überzeugen konnte. Er machte dabei unter anderen auch die Bekanntschaft von Freese Bey, jenem ehemaligen deutschen Marineoffizier, der nun in türkischem Dienste der englischen beziehungsweise französischen Flotte wiederholt schwer zugeföhrt hat. — Seit dem 30. Juli dieses Jahres befindet sich die russisch-polnische Gouvernementshauptstadt Lublin im ungestörten Besitze der verbündeten Kaiserreiche. Ruhe und Ordnung herrschen jetzt in ihren Mauern, und unbehelligt durch die neuen Herren kann die Bevölkerung ihren Geschäften nachgehen. Nur wenn Scharen polnischer Flüchtlinge in langen Jammerzügen mit ihrer vor den russischen Nordbrennern geretteten dürftigen Habe die Straßen durchziehen, um in ihre alten, ach so oft ganz sinnlos verwüsteten Wohnorte zurückzukehren, werden die Lubliner wieder nachdrücklich an das fürchterliche Elend dieses unseligen Krieges erinnert, und gerne geben sie dann von dem Ihrigen her, um die bittere Not der armen Flüchtlinge zu lindern. — Zwischen der seinerzeit bei der großen deutsch-österreichisch-ungarischen Offensive heiß umkämpften Stadt Jamosc im Gouvernement Lublin und dem kleinen Ort Belceg gibt es eine deutsche Feldisenbahn, die im Etappendienst lebhaft benützt wird. Sie wurde von deutschen Armierungstruppen angelegt. — Das letzte Bild veranschaulicht einen österreichisch-ungarischen Beobachtungsposten im Tiroler Grenzgebiet. Auf einem steilaufragenden, einen freien Ausblick gewährenden hohen Felsenriff liegt ein Soldat, der von seiner lustigen Warte aus mit einem guten Zeißglas weithin das Tal übersehen und alle Bewegungen des Feindes leicht verfolgen kann. Seine Beobachtungen gibt er durch ein Feldtelefon dem kommandierenden Offizier kund, der danach seine Maßnahmen trifft.

Raubtierkräfte. — Daß Bär, Löwe, Tiger und die anderen Vertreter der großen Raubtiere über Kräfte verfügen, die man ihnen ihrer Körpergröße und ihrem Gewicht nach kaum zutrauen möchte, ist genugsam bekannt. Aber auch unsere kleinen einheimischen Raubtiere besitzen eine geradezu staunenswerte Muskulatur.

„Eines Vormittags,“ so berichtet ein ostpreussischer Gutsbesitzer, „war ich mit der Büchse aufs Feld gegangen, um womöglich einen der zahlreichen Füchse, die unter meinem Wildstande schon gehörig aufgeräumt hatten, abzuschießen. Als ich gerade um die Ecke eines hochstehenden Lupinenfeldes bog, bemerkte ich einen Fuchs, der anscheinend soeben einen armen Hasen im Lager überfallen und abgemurkst hatte. Bevor ich noch die Büchse hochbekam, war Meister Reineke, den ausgewachsenen Hasen mit sich fortziehend, in den Lupinen verschwunden. Ich schickte ihm meinen Jagdhund nach, der aber in den hohen und sehr dichten Lupinenstauden nur schwer vorwärts kam. Schließlich mußte meine Diana dem roten Räuber aber doch wohl ziemlich nahe auf den Pelz gerückt sein, denn ich sah mit einem Male, wie sich der Fuchs, um sich schneller davonzumachen, in hohen Säben über die Lupinen hinaus-schnellte, ohne dabei jedoch den Hasen loszulassen, den er fest in der Schnauze hielt. Jedenfalls war es ein fetterer Anblick, Meister Reineke in kurzen Zwischenräumen über dem gelben Blütenmeer des Lupinenfeldes auf-tauchen und wieder verschwinden zu sehen. Da er mir außer Schußweite war, ließ ich geduldet um das Feld herum ungefähr auf die Stelle zu, wo er der bisher eingeschlagenen Richtung nach wieder auf das Brachland aus-treten mußte. Und wirklich, meine Rechnung stimmte. Wenige Minuten später hatte der Fuchs einen hübschen Teil Schrot im Leibe, machte noch ein paar wilde Todessprünge und — aus war's mit ihm. Jetzt, als ich mit den armen gemordeten Hasen, der wenige Schritte von dem Rotrod auf dem Boden lag, herbeiholte und näher bejah, wurde mir erst bewußt, welch riesige Kraftleistung der Fuchs soeben mit seiner Flucht durch das Lupinenfeld fertiggebracht hatte. Man bedenke, daß der Hase vielleicht anderthalbmal so schwer war wie der recht zusammengehangerte Meister Reineke selbst, bedenke ferner, daß dieser mit dem Hasen in der Schnauze übermeterhohe und sicher ebenso lange Sprünge über die Lupinen hinweg ausführen mußte, und zwar ununterbrochen auf einer Strecke von vielleicht achthundert Metern. Das wird dem roten Räuber kaum ein anderes Tier nachmachen.“

Ein zweites, ebenso eigenartiges Erlebnis mit einem Fuchs hatte Graf Alexander Rosczinski auf seinen schlesischen Besitzungen. Der Graf war in Begleitung seines Försters nach dem zu seinen Gütern gehörigen Wildnosesee gefahren, um die dort an den Ufern für das Raubzeug aufgestellten Tellereisen nachzusehen. Eines der Fuchseisen, das mit einer Kette an einen Baumstumpf befestigt gewesen war, fehlte. Blutspuren und der ringsum ausgewählte Boden zeigten, daß sich hier fraglos ein Fuchs gefangen, dann aber mitsamt der Kette davongemacht hatte. Da eine deutliche Spur des nachgeschleiften Tellereisens nach dem See hinabführte, ließ sich der Graf in einem Boot übersetzen, um am anderen Ufer nach einer weiteren Fährte des Füllchlings zu suchen, trotzdem der Förster seinen Herrn darauf aufmerksam machte, daß der Fuchs das an jener Stelle einen halben Kilometer breite Gewässer unmöglich mit der Last des Eisens beschwert durchschwommen haben könnte. Aber Graf Rosczinski behielt recht. Man fand drüben nach einiger Zeit wirklich eine noch ziemlich frische Spur, ließ die Hunde diese aufnehmen und überraschte bald den völlig erschöpften Meister Reineke in einer nahen Schonung, wo er sich wohl von den Strapazen der Schwimmbildung zu erholen gedachte. Ein Schuß machte seinem Leben ein schnelles Ende. Am linken Hinterlauf hing noch das Tellereisen, das mit der Kette zusammen fast dreizehn Pfund wog. Und mit dieser Last am Fuß hatte der Fuchs es fertiggebracht, einen fünfhundert Meter breiten See zu überqueren.

Von der Kraft eines Marbers wieder weiß ein Jäger aus Voithringen folgen-des zu erzählen: Einen Igel im Marbernest fand ich am 6. März, als ich mit einem Jagdgenossen vor dem Schnepfenstrich verschiedene Marberhorste untersuchte. In einer hohen Fichte sah mein Begleiter ein Nest und schoß mit Schrot Nummer 7 hinein, worauf ein Gelbkehlchen (Baummarber mit gelber Kehle im Gegen-satz zum Steinmarber mit weißer Kehle) den Kopf aus dem Nest hängen ließ. Da mein sehr beleibter Begleiter lieber auf den Marber verzichtete, als ihn aus seiner lustigen Höhe herabgeholt hätte, so kletterte ich selbst hinaus und fand außer dem Marber einen ausgewachsenen Igel, der tot neben dem Marber im Nest lag. Durch diesen Fund wurde mir bestätigt, was andere Jäger mir schon oft berichtet

hatten, woran ich aber bisher nie recht glauben wollte: daß nämlich der Marber imstande ist, jedes Tier, das er gerissen hat, mit in sein Nest zu nehmen, mag die Beute auch noch so schwer sein. Nun hatte ich einen deutlichen Beweis vor Augen, über welche Kräfte der kleine Räuber verfügt. Das Nest, aus dem ich den Igel herunterholte, lag gut sieben Meter über dem Erdboden, und der Igel selbst war sicher noch einmal so schwer als der Marber.“ [W. R.]

Lügen haben kurze Beine. — Die berühmte Sängerin Jenny Lind befand sich im Sommer 1845 in Baden-Baden. Im Kurhause an der Tafel sprach man lebhaft von der jungen Künstlerin. „Ich kenne sie sehr genau,“ bemerkte ein junger Franzose und gab zu verstehen, daß er mit der Künstlerin so gut wie verlobt sei.

Einer der Gäste, ein Schwede, also ein Landsmann der Sängerin, der sich über die Redheit des jungen Franzosen ärgerte, entgegnete ihm geradezu, daß er lüge.

„Wieso?“ fuhr der Franzose auf. „Mit welchem Recht können Sie mich in öffentlicher Gesellschaft der Lüge beschuldigen?“

„Weil mir es so beliebt, und weil ich der Bruder der Künstlerin bin.“

„Das ist freilich etwas anderes,“ fiel der junge Herr sich entschuldigend ein. „Ich erlaube mir allerdings nur einen schlechten Scherz.“

„Und ich, mein Herr,“ entgegnete darauf der andere lachend, „gestehe gern, daß ich der Bruder der Künstlerin nicht bin und sie gar nicht kenne.“

Alles lachte, und gleich darauf zahlte der Schwede und ging.

Der Franzose aber, der anfangs die Fassung gänzlich verloren hatte, sammelte sich bald wieder, fing von neuem von der Sängerin zu erzählen an und sagte, er habe seine Behauptung vor dem Schweden nur anstands-halber zurückgenommen, er sei aber wirklich der beglückte Liebhaber der schönen Künstlerin.

„Herr, das lügen Sie!“ rief da vom anderen Ende der Tafel ihm eine junge Dame zu. „Die Sängerin, von der Sie reden, bin ich selbst.“

Der Franzose wurde durch diese unerwartete Erklärung so ganz und gar verblüfft, daß er sogleich seinen Hut sich verließ.

„Nun wahrhaftig,“ fuhr die junge Dame fort, „der Herr hat heute viel Pech. Ich bin nämlich wirklich Jenny Lind.“ [C. L.]

Im Streite.



A: Übrigens hab' ich Sie immer für dumm g'halten!
B: Und ich Sie immer für g'scheit — auf die Art waren wir beide im Irrtum!

Silben-Rätsel.

Beim Wandern durch Gebirg und Tal
Im glühend heißen Sonnenstrahl
Gibt meine dritte schalt'ge Rut,
Doch tobt des Sturms grimmige Mut,
Und wehn die Floden Silberweiß,
Und steht der Bach in Harrem Eis,
So bietet dir der ersten Paar
Willkommne Aufsuchstätte dar.
Wird dir zu reichlich nun beschert
Von dem, was man von ihm begehrt,
Wirst mitbernd jene Scheidewand,
Die mit dem Gängen wird benannt.

Auflösung folgt in Nr. 61.

Logogriph.

Mit t ein gut Gericht,
Mit d kommt's ins Gesicht.
Auflösung folgt in Nr. 61.

Auflösungen von Nr. 49:

der zweifelhigen Charade: Fernglas; des Wechsel-Rätsels: Paß, Späß.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.